Die totale Institution – die verschwiegene Basis des Behaviorismus

von Klaus-Jürgen Bruder

In der verhaltenstherapeutischen Diskussion ist man nicht gerne an Skinner erinnert, von dem man nicht nur die Begriffe, sondern auch das Selbstbewußtsein hat. Zu offen stellt er Therapie als Kontrollinstanz dar, und zwar gerade aufgrund ihres Zieles, „Verhalten aufzubauen", und verweist die gängigen Rechtfertigungen der Therapeuten, zur Gesundheit ihrer Patienten beitragen zu wollen, ins Reich der fiktiven Erklärungen, der sich jede Kontrollinstanz bediene (*Skinner* 1963, S. 341f., 329).

Umso eifriger stürzen sich die Journalisten auf jede Äußerung Skinners. Ihnen ist er immer eine Schlagzeile wert. So berichtete *Der Spiegel* im Oktober 1981 (43/81) über Skinners „düstere Zukunftsprognosen vom Untergang der Menschheit", die dieser bereits von zehn Jahren in seinem Buch „Jenseits von Freiheit und Würde" (1971) veröffentlicht hatte, und mit denen er damals einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen hatte. Auch die Konsequenzen, die er daraus zieht, sind nicht neu, sondern nur provokativ zusammengefaßt in der Parole „to the power people": „Wir müssen die Machthaber überzeugen. Sie allein seien zur Rettung in letzter Minute in der Lage."

Von der Masse erwartet Skinner keine „Umkehr": Man könne nicht 4 1/2 Milliarden Menschen ändern, man könne sie nicht dazu bewegen, die „ehernen Gesetze der Evolution zu transzendieren", nichts Geringeres bedeutete das, was Skinner für notwendig hält: „Ein Verhalten anzunehmen, das den Bedingungen der Zukunft schon heute Rechnung trägt."

Es ist kein Widerspruch, daß Skinner sich an die gleichen Leute wendet, die, wie er sagt, die Menschheit in „Umweltkatastrophen, Hungersnöte, rapides Bevölkerungswachstum und atomaren Holocaust" steuern, denn er sieht den Grund dafür nicht in ihrer Politik, sondern in eben den „ehernen Gesetzen der Evolution": dessen wichtigstes lautet: „Die Umwelt zwingt uns, unser Verhalten auszuwählen." Doch beim inzwischen erreichten Tempo des Umweltwandels seien wir gezwungen, uns schon jetzt der Welt von morgen anzupassen."

Skinners Prophezeiungen sind für ihn also nur ein neues Argument für die Notwendigkeit der Steuerung des Verhaltens durch die Wissenschaft, durch die Technologie des Behaviorismus. Das aktuelle Argument. Darin, in der Wahl der jeweiligen Argumente, die die Notwendigkeit des Behaviorismus begründen sollen und die der jeweils aktuellen Diskussion entnommen sind, unterscheiden sich seine Schriften

und Äußerungen, in ihrem „wissenschaftlichen" Kern aber sind sie gleich geblieben. Dieser Kern ist die immer wiederkehrende Behauptung. Die Kontrolle des Verhaltens sei notwendig und sie sei möglich: durch die behavioristischen Techniken der Konditionierung. Verhaltenstherapie ist für Skinner dabei eines der Argumente für die von ihm behauptete Möglichkeit der Kontrolle.

Aber selbst wenn die Verhaltenstherapeuten sich von Skinner distanzieren, so vermeiden sie dabei, diese Behauptung in Zweifel zu ziehen. Sie verzichten nicht auf die „Propaganda" des Behaviorismus, die eine Propaganda sozialer Kontrolle ist. Gleichzeitig bleibt dabei die eigentliche Basis dieser Propaganda ungenannt: die „totale Institution".

Behaviorismus als Fiktion

Beginnen wir unsere Darstellung mit Skinners Roman „Walden II" von 1948, so sind wir bereits im Zentrum der behavioristischen Vorstellungswelt.
Skinner entwirft hier die Utopie einer gewaltfreien Gesellschaft, frei auch von ideologischem Zwang und ohne die Zwangsapparate des Staates, wie Polizei und Militär. Die Verteilung der Arbeit wird durch Arbeitspunkte reguliert: für unangenehme, schwere Arbeit erhält man mehr Punkte, so daß man weniger lange arbeiten muß. Man ist nicht festgelegt auf eine Art von Arbeit, sondern kann immer wieder zu einer anderen Beschäftigung wechseln. Für Muße und künstlerische Tätigkeit bleibt ein großer Teil des Tages.
Skinner begründet die Möglichkeit dieser Gesellschaft mit dem Reinforcement-Gesetz der Verhaltenstheorie, nach dem Verhalten durch positive Folgen reguliert wird. Skinners Vorschläge zur Veränderung des gesellschaftlichen Zusammenlebens scheinen sich tatsächlich an den Postulaten von Gleichheit und Entfaltung des Individuums zu orientieren, und auch seine Kritik an der, wie er sagt, „Welt der Konkurrenz" scheint die herrschenden Verhältnisse in ihrem Kern zu treffen, wenn er schreibt: „Regierung bedeutet . . . Macht, namentlich die Macht, sich Gehorsam zu erzwingen. Sie wendet Gewalt an oder droht mit Gewalt. Das aber ist mit fortdauernder Harmonie unvereinbar. Regierungen, die Gewalt anwenden, basieren auf üblen Grundsätzen menschlichen Verhaltens" (S. 174f.).
Und er geht noch einen Schritt weiter, wenn er sagt: Die Grundsätze, die Menschen glücklich gemacht haben, stammten von Rebellen. Damit meint er Thoreau (1854), Bellamy (1888), Morris (1891), die Autoren der sozialistischen Utopien des 19. Jahrhunderts.
Gleichzeitig ist für Skinner aber mit dem Reinforcement-Gesetz des Verhaltens die Notwendigkeit von Experten verbunden, die dieses Gesetz bewußt anzuwenden in der Lage sind, die wissen, wodurch die „positiven" Folgen zu erreichen und die negativen zu vermeiden sind. Und diese Experten, die Planer und Manager von Walden II, sind nicht gewählt durch die Mitglieder dieser Gemeinschaft, sondern ernennen sich selber, sie sind auch nicht abwählbar. Das Reinforcement-Gesetz regelt also auch in Walden II nicht von selbst das Zusammenleben der Mitglieder, bzw. nicht diese regeln ihr Zusammenleben auf der Grundlage oder mit Hilfe der bewußten Anwendung dieses Gesetzes, sondern es bedarf der kontrollierenden Experten, die selber keiner Kontrolle unterliegen, außer der des Erfolgs.

Behaviorismus bedeutet also auch in Walden II: Kontrolle. Weshalb gibt Skinner seinem Behaviorismus dann überhaupt die Form eines utopischen Romans? Diese Frage beantwortet sich mit einem Blick auf die Zeitumstände seiner Veröffentlichung. Es war eine Zeit der allgemeinen Unzufriedenheit mit den sozialen Verhältnissen, mit der politischen Führung, der Stimmung, von vorne anfangen zu wollen, nach den vertanen Jahren des Krieges, in der sich Leute Gedanken machten über andere Formen des Zusammenlebens. Immerhin konnte Truman, der Nachfolger Roosevelts im Präsidentenamt nach dessen Tod, die Wahlen von 1948 nur mit Reformversprechungen gewinnen. Diese Stimmung spricht auch Skinner an, wenn er einen seiner Helden sagen läßt: „Wir sehen einfach nicht, daß wir da weitermachen sollen, wo wir aufgehört haben. Warum sollte es nicht an der Zeit sein, neu anzufangen? Von Grund auf! Warum nicht ein paar Leute zusammenbringen, die irgendein soziales System errichten, das wirklich funktioniert?" (S. 15).
Die utopische Literatur konnte diese Stimmung unterstützen. Sie zeigte, daß es schon einmal Leute gegeben hat, die so etwas tatsächlich versucht hatten. Und Skinner konnte die Wissenschaft vom Verhalten als Gewähr für das Gelingen erneuter Versuche anbieten.
Gleichzeitig kann er die utopischen Versuche des 19. Jahrhunderts als Zeugen dafür anführen, daß die Verwirklichung anderer Formen des Zusammenlebens möglich ist, ohne die politischen Verhältnisse anzutasten. „Die eigentlichen Probleme" seien „psychologischer Art" (S. 76) erklärt er. „Die Politik würde uns nicht die Chancen geben, die wir brauchen. Sehen Sie, wir wollen etwas *tun*. Wir möchten wissen, was die Menschen eigentlich wollen, was sie brauchen, um glücklich zu sein" (S. 16).
Die Antwort darauf gibt die Verhaltenswissenschaft des Behaviorismus. Und sie gibt gleichzeitig die Antwort darauf, weshalb die utopischen Versuche des 19. Jahrhunderts noch nicht gelingen konnten: sie mißachteten die Notwendigkeit der wissenschaftlichen Kontrolle. „Das Fatale der Anarchisten war immer", sagt Skinner, „daß sie viel zu viel Vertrauen in die menschliche Natur setzten. Ich trete nicht für die Ausschaltung der Regierung ein, sondern nur gegen jede Regierung in den jetzt existierenden Formen. Wir brauchen eine Regierung, die sich auf eine Wissenschaft der menschlichen Verhaltensweisen stützt. Wir glauben an ihre Macht, das menschliche Verhalten zu ändern" (S. 176).
Walden II ist also bereits die behavioristische Propaganda der Kontrolle, in einem dem Zeitgeschmack angepaßten Gewand. Nicht die Rechtfertigung der bestehenden Form von Herrschaft, sondern die Behauptung der Notwendigkeit von Herrschaft überhaupt. Und die Behauptung ihrer Möglichkeit – durch die behavioristischen Techniken der Verhaltenskontrolle. Die utopische Darstellungsform entzieht diese zugleich ihrer Widerlegung.

Die Fiktion der Empirie

Die „empirische Grundlage" dieser „Theorie sozialer Kontrolle" waren damals noch die Tierexperimente; Skinner bevorzugte für seine Experimente Tauben. Die experimentelle Anordnung ist schnell beschrieben: Die Taube befindet sich in einem Käfig, auch Skinner-Box genannt, sie ist hungrig und sie bewegt sich, tippelt hin und her, pickt und hebt den Kopf. Skinners Experiment besteht nun darin, der Tau-

be Futter zu geben, immer dann, wenn sie eine bestimmte Bewegung ausgeführt hat. Auf diese Weise bringt er sie allmählich dazu, völlig neuartige Bewegungen zu vollführen, die ursprünglich nicht in ihrem Verhaltensrepertoire vorhanden waren. Ping-pong-Spielen und Bomber-Fliegen sind die bekanntesten Beispiele. Skinner nennt diesen Prozeß „operante Konditionierung": eine bereits geäußerte Verhaltenseinheit wird durch Belohnung verstärkt, im Unterschied zur respondenten Konditionierung, bei der diese Verhaltenseinheit erst hervorgerufen werden muß, durch den Experimentater.

Wozu braucht Skinner die Taube, was will er mit ihr zeigen? Er zeigt, daß Konditionierung möglich ist – bei Tieren, genauer bei Tauben. Wollte er zeigen, daß Konditionierung auch bei Menschen möglich ist, müßte er menschliche „Versuchspersonen" nehmen. Dazu komme ich noch.

Skinner gibt sich zunächst mit der Taube zufrieden, weil er mit ihr demonstrieren kann, was ihm bei menschlichen Versuchspersonen nicht überzeugend gelingen würde: daß Konditionierung möglich ist – ohne den möglicherweise störenden Willen des Konditionierten, ohne „Bewußtsein": Die Tauben können einfach nicht widersprechen.

Diese Gegnerschaft gegen „Bewußtsein" ist der Ausgangspunkt und die Grundlage des Behaviorismus, der Behaviorismus ist das Ergebnis dieser Gegnerschaft. Und wenn Bertrand Russell die Bevorzugung von Tieren in den Experimenten der Behavioristen als Ausdruck ihres Herrschaftswillens sieht (übrigens auch Devereux), so gibt er damit eine Erklärung für diese Gegnerschaft. Diese Erklärung des behavioristischen (Tier-)Experimentes aus dem Herrschaftswillen wird durch Skinner selbst bestätigt, wenn er als Beleg dafür das behavioristische Gesetz der Steuerung des Verhaltens durch die Kontingenzen der Verstärkung heranzieht, Freiheit und Würde zu widerlegen, Freiheit und Würde als bloße Fiktionen darzustellen. Denn Freiheit und Würde sind in der Tat das Argument gegen Herrschaft und Kontrolle. Deshalb sind für den Behavioristen die Tierexperimente überhaupt erst wichtig. Bei Tieren ist es unsinnig, Freiheit, Bewußtsein, Würde anzunehmen. Bei ihnen scheint der Reflexzusammenhang von Stimulus und Response zur Erklärung ihres Verhaltens zu genügen.

Doch dieser Reflexzusammenhang wird zunächst bloß behauptet. Anders als Pavlov, der tatsächlich einen Reflex konditionierte, indem er die durch Futterstimulation hervorgerufene Speichelsekretion mit einem Glockenton derart verband, daß dieser bereits in der Lage war, den Speichelfluß auszulösen, verabreicht Skinner den Stimulus des Futters, *nachdem* das Tier das Verhalten geäußert hat, das er konditionieren will. Skinner setzt beide Konditionierungen durch den Begriff der „Substitution" gleich: Werde bei Pavlov das Futter durch den Glockenton substituiert, so substituiere bei Skinner das Futter einen anderen Stimulus (*Skinner* 1953, S. 69f.). Er argumentiert also mit der Gleichheit der „underlying processes": jener Kette von S-R-S-R . . ., die auch die Rechtfertigung der Übertragung der experimentellen Ergebnisse aus Tieruntersuchungen auf menschliches Verhalten abgibt.

Eine ungerechtfertigte Übertragung, lautet der generelle Einwand. *Chomsky* spricht in seiner Kritik von 1972 von „Mißbrauch" der an sich exakten wissenschaftlichen Ergebnisse der behavioristischen Untersuchungen. Doch der Mißbrauch, wenn man so will, liegt bereits im Tierexperiment selbst, in seiner Darstellung als „Lernexperiment".

Was tatsächlich vergleichbar ist, liegt nicht auf der Ebene des *Verhaltens:* der Tiere, der menschlichen (Versuchs-)Personen, ist nicht der postulierte zugrundeliegende Reflex, sondern liegt im Verhalten des Experimentators. Das behavioristische Experiment besteht in einem Eingriff des Experimentators in den Verhaltensprozeß des zu Konditionierenden, mit dem Ziel der Herstellung von Verhalten. Die Begriffe, mit denen das experimentell Beobachtete bezeichnet wird, sind deshalb Begriffe dieser Herstellung, allen voran der zentrale Begriff des reinforcer (Verstärker). Und Skinner stellt dies auch unmißverständlich klar, wenn er sagt: „Die Feststellung, daß der Vogel ‚lernt', er werde Futter bekommen, indem er den Hals reckt, ist eine ungenaue Darstellung dessen, was passiert ist . . . Die einzig mögliche Feststellung über diesen Prozeß sei folgende: „Wir machen eine gegebene Verhaltenskonsequenz kontingent (abhängig) von bestimmten körperlichen Verhaltensmerkmalen (z.B. die Aufwärtsbewegung des Kopfes), worauf wir eine erhöhte Verhaltensfrequenz beobachten" (*Skinner* 1953, S. 68). Wir machen das, sagt Skinner. Konditionierung ist also keine Bezeichnung eines Lernvorganges, sondern dessen, was mit dem (vermeintlich) „Lernenden" gemacht wird, ein technischer Begriff.

Gleichzeitig gibt Skinner (aber) das Selbstverständnis des Behaviorismus als Theorie des Lernens/Theorie des Verhaltens nicht auf.

Die Begriffe der Herstellung von Verhalten, der Änderung, Steuerung, Kontrolle werden gleichzeitig als Verhaltensbegriffe verwendet, bzw. „substituieren" solche. Bereits im eben erwähnten Zitat war die Rede von einer Verhaltenskonsequenz, die kontingent gemacht werde. Verhaltenskonsequenz oder Folge des Verhaltens „substituiert" Verstärker. Das Futter, das Skinner der Taube gibt, wird als „Folge" ihres Kopfhebens bezeichnet. Es folgt diesem auch, allerdings als Skinnersche „Konsequenz". Damit verdeckt er seine eigene Tätigkeit, die der Futtergabe, hinter einer dem Konditionierten unterschobenen Perspektive. Hierin liegt bereits die „Überdehnung" der behavioristischen Termini, ihr „Mißbrauch" als Verhaltensbegriffe.

Den Grund kennen wir bereits: Es geht darum, nicht die Tatsache der Herstellung des Verhaltens durch den Techniker der Konditionierung zu verstecken, sondern deren Möglichkeit in den „Gesetzen" des Verhaltens zu verankern. Gesetzen, die gelten, unabhängig vom Bewußtsein und Willen des Konditionierten. Konditionierung sei nicht auf dieses Bewußtsein angewiesen, auf Mitmachen. „Wir können die Methoden der Wissenschaft nicht auf einen Gegenstand anwenden, von dem anzunehmen ist, daß er sich willkürlich verhält . . . Wollen wir die Methoden der Wissenschaft auf die Probleme des Menschen anwenden, müssen wir voraussetzen, daß Verhalten gesetzmäßig und determiniert sei" (*Skinner* 1953, S. 16). Das Individuum funktioniert als Objekt, in der Darstellung des Behaviorismus. Es kann sich den Techniken der Kontrolle nicht entziehen, die auf jenen Gesetzmäßigkeiten beruhen: „Die operante Konditionierung formt Verhalten, wie ein Bildhauer seine Skulptur aus einem Klumpen Lehm" (S. 94).

„Diese Technologie", erklärt *Skinner* 1971, habe sich „als überaus erfolgreich erwiesen . . . z.B. in der Kinderpflege, in Schulen und bei der Behandlung von Retardierten und Psychotikern. Dieselben Prinzipien lassen sich aber auch bei der Vorbereitung von Lehrmaterial auf allen pädagogischen Ebenen anwenden, in der Psychotherapie, in der Resozialisierung, im industriellen Management, in der Stadtplanung und auf vielen anderen Gebieten menschlichen Verhaltens" (S. 154f.).

Die Empirie der Kontrolle

Die Erfolge, auf die sich Skinner stützen kann, sind zunächst seine eigenen Untersuchungen. Aus ihnen lassen sich die Voraussetzungen der Wirksamkeit der Konditionierungstechniken ablesen.
Ab 1953 führt Skinner in Zusammenarbeit mit Solomon, Lindsley & Richards Untersuchungen an Schizophrenen am Metropolitan State Hospital von Walton in Massachusetts durch, die die Vorbedingungen für die mit dem Ende der 50er Jahre einsetzenden klinischen Anwendungen schufen (*Lazarus* 1971). Die Untersuchungsmethode entsprach hierbei genau dem Paradigma der Einzelfallstudie im Tierexperiment. Es wurden kleine experimentelle Räume entsprechend der Skinner-Box mit strikter Reizkontrolle verwendet. Die gewünschte Reaktion, ein Hebeldruck, wurde mit Hilfe einer automatischen Vorrichtung durch Süßigkeiten und Zigaretten verstärkt (*Lindsley* 1956).
Als Ergebnis dieser (ersten) Untersuchungen hielten Skinner und Lindsley fest: „Das Verhalten psychotischer Patienten kann mit den Techniken der operanten Konditionierung erfolgreich untersucht werden. Die Ähnlichkeit zwischen der Leistung (performance) psychotischer Patienten und der Leistung „normaler" Ratten, Tauben und Hunde auf die „schedules of intermittent reinforcement" läßt die Annahme zu, daß psychotisches Verhalten kontrolliert wird durch die belohnenden Eigenschaften der unmittelbaren (physischen) Umgebung . . . (S. 419).
Im weiteren Verlauf wandte man sich klinisch relevanteren Verhaltensweisen zu. Ein Beispiel ist der Versuch der Wiederherstellung von Sprechverhalten bei mutistischen Schizophrenen (*Isaacs, Thomas & Goldiamond* 1960). Hierbei wurden z.B. bei einem fast 20 Jahre lang stummen Patienten, ausgehend von Augenbewegungen, schrittweise Lippenbewegungen, das Bilden von Lauten, das Sprechen einzelner Worte und schließlich das Beantworten von Fragen aufgebaut. Als Verstärker diente Kaugummi.
Der nächste Schritt in der Anwendung der Konditionierungs-Techniken bei Psychotikern im Rahmen psychiatrischer Institutionen war die Entwicklung des Systems der Token Economy (*Ayllon & Azrin* 1968). Die Verstärker (Fernsehen, Gespräche mit Ärzten, Süßigkeiten, Zigaretten, Zeitschriften, Ausflüge) wurden den Patienten zunächst entzogen und waren ihnen nur zugänglich, wenn sie die gewünschten Verhaltensweise zeigten (Tätigkeiten der persönlichen Pflege, Hilfstätigkeiten auf der Station). Zwischen erwünschtem Verhalten und Verstärker wurden Münzen (Token) eingeschaltet, die gegen die „Verstärker" eingetauscht werden konnten.
Ein solches System ermöglicht erhebliche Personaleinsparungen und damit Senkung der Kosten, ein Grund, weshalb diese Techniken in den Institutionen der psychiatrischen Versorgung, vor allem den staatlichen, zuerst entwickelt wurden. „Zugleich verfügen gerade die staatlichen Institutionen über die erforderliche Macht, um die Skinnersche positive Kontrolle in die Tat umzusetzen. Die administrative Verfügungsgewalt über die Patienten in den Hospitals " ermöglicht die Herstellung eines Deprivationszustandes", welcher „die Bedingung für das Funktionieren dieser Therapietechniken und speziell der Token Economy ist". Sie sind „somit als eine spezielle Form der Herrschaftsausübung anzusehen". Sie zeigen auch für den, der es ablehnt, menschliches Verhalten ausschließlich als Funktion der unmittelbaren

Konsequenzen zu betrachten, daß es durch den Einsatz gesellschaftlicher Macht möglich ist, Bedingungen herzustellen, unter denen diese Prinzipien zutreffen (*Landmann* 1974, S. 63).
Der Behaviorismus Skinners hat hier, für diese Praxis, die Bedeutung der Legitimation, indem er deren Kontrollverfahren als Anwendung psychologischer Wissenschaft darstellt, als Anwendung von experimentell gewonnenen Ergebnissen der Verhaltensmodifikation durch experimentell erprobte Methoden. Im Experiment geht es um die „principles of behavior", die Technik der Konditionierung ist hier Untersuchungsmethode, und Kontrolle meint die der experimentellen Bedingungen.
Doch kann man bei der zitierten Untersuchung Skinners im Rahmen der Psychiatrie tatsächlich von „Anwendung" experimentell gewonnener Ergebnisse sprechen, wenn nicht einmal das zentrale Konzept, das des „Verstärkers", klar ist? Was jeweils als Verstärker wirkt, ist nicht aus der Theorie vorhersagbar, sondern kann nur für jeden einzelnen Fall ermittelt werden, eben durch „Anwendung" der Techniken, der intervenierenden Verstärkung, der Herstellung von Deprivationszuständen, die ihrerseits nichts anderes sind, als die Standardisierung oder Formalisierung des in den Anstalten bereits bestehenden Systems von Kontrolltechniken, Privilegien und Sanktionen.
In der Geschichte der Psychologie, aber nicht nur der Psychologie, sondern jeder anderen „angewandten Wissenschaft", wird dieser Zusammenhang umgekehrt dargestellt: indem man von „Anwendung" wissenschaftlicher Ergebnisse spricht. Das Experiment, die wissenschaftliche Diskussion gehe der Anwendung voraus. Und jede Wissenschaftler-Biographie scheint diese Reihenfolge auch zu bestätigen. Auch Skinner hat die operante Konditionierung nicht in der Psychiatrie entwickelt, sondern innerhalb der wissenschaftlichen Kontroverse um die Konditionierung in den 30er Jahren.
Doch weshalb wurde diese Kontroverse geführt? Weshalb waren die Psychologen überhaupt auf die Konditionierung gekommen? Diese Fragen kann diese Psychologie-Geschichte nicht erklärend beantworten.
Wir finden eine Erklärung erst, wenn wir die Folge von wissenschaftlicher Praxis und Anwendung umkehren, was natürlich nur sinnvoll ist, wenn wir die individuelle Biographie eines einzelnen Wissenschaftlers überschreiten und gleichzeitig neben dem wissenschaftlichen Diskurs die Diskussionen der Zeit in die Betrachtung mit einbeziehen. So kommen wir dazu, die Entstehung des Behaviorismus selbst aus den Diskussionen über soziale Kontrolle in den USA um die Jahrhundertwende zu erkennen (*Bruder* 1983). Diese Diskussionen hatten breite Teile der Intelligenz erfaßt: Diskussionen über die „Therapie" der sozialen Probleme der Zeit: Pauperisierung der Landbevölkerung, Arbeitslosigkeit in den Städten, Korruption der Verwaltungen, Bossism der Trustmagnaten. Die nächste Generation der Behavioristen, zu der Skinner (noch) zählt, steht bereits innerhalb eines bereits etablierten behavioristischen Diskurses, arbeitet bereits mit seinen Ergebnissen als ihren Voraussetzungen, und ihre Kontroversen drehen sich nur noch um die richtige Erklärung des Konzepts der Konditionierung. Und wenn sie ihre Ergebnisse anwendet, in der sozialen Praxis außerhalb des psychologischen Labors, so mag ihr entgehen, daß sie damit (auch) etwas zurückträgt, nämlich Techniken, die von dort genommen worden waren und durch diese Verdoppelung die Techniken jener Praxis legitimiert.

Bei Skinner jedoch ist diese wissenschaftliche Legitimation keineswegs naiv, sondern propagandistisch. Und wenn er von Übertragung, Anwendung spricht, weiß er auch, daß er Techniken überträgt, nicht auf der Grundlage der „principles of behavior", sondern von spezifischen Bedingungen. Im Experiment hat der Experimentator diese Bedingungen eingerichtet, die das Verhalten der Experimental-Person „zur Folge haben", die Experimental-Person hat nur die Anordnungen des Experimentators zu befolgen.
Die Übertragung auf außerexperimentelle Zusammenhänge setzt voraus, daß diese, wie Skinner sagt, „ähnlich werden jenem experimentellen Raum, der bei der Verhaltensanalyse benutzt wird" (*Skinner* 1971, S. 157f.). Der Experimentator wird zum „Experten der Kontrolle", der „über spezialisierte Verstärker und ihre kodifizierten Kontingenzen" verfügt (*Skinner* 1971, S. 160), die experimentellen Kontrollverfahren werden zu Verfahren der sozialen Kontrolle.
Dies ist die „Utopie" des Behaviorismus, die Gleichsetzung von „experimentellem Raum" und „Kultur": „In beiden Fällen handelt es sich um Komplexe von Kontingenzen der Verstärkung. Ein Kind wird in eine Kultur hineingeboren, so wie ein Organismus in einen experimentellen Raum gebracht wird. Die Planung einer Kultur ist wie die Planung eines Experiments; Kontingenzen werden arrangiert und Wirkungen notiert" (*Skinner* 1971, S. 157f.).
Keine Utopie ist dies in den Institutionen der totalen Kontrolle. Hier ist sozusagen der experimentelle Raum vorhanden, der es gestattet, die experimentellen Methoden als Verfahren der sozialen Kontrolle anzuwenden. Und so ist es nicht zufällig, daß die Skinnerschen Konditionierungstechniken in solchen Institutionen zum ersten Mal untersucht, angewendet wurden.
Damals schrieb er: „Wir müssen vorbereitet sein auf die Entdeckung, daß das, was der Mensch tut, ein Ergebnis spezifizierter Bedingungen ist, und daß wir, wenn wir diese Bedingungen einmal formuliert haben, seine Handlungen vorhersagen und bis zu einem gewissen Grad determinieren können" (*Skinner* 1953, S. 16). Und 20 Jahre später, im Jenseits von Freiheit und Würde: „Die Aufgabe ist, Verhalten hervorzurufen oder zu verändern." Und: „Verhalten kann geändert werden durch eine Veränderung der Bedingungen, von denen es eine Funktion ist" (*Skinner* 1971, S. 154f.).
Wir haben gesehen, welche Bedingungen er in den Hospitals geändert hat: die Verstärker und Kontingenzen; die Rahmenbedingungen der totalen Institution ließ er unangetastet. Diese Bedingungen der Wirksamkeit der Verstärkungstechniken, der Konditionierung, werden versteckt, in jenem zentralen Begriff des Skinnerschen Behaviorismus, dem „Operant", dem geäußerten Verhalten, bei dem es gleichgültig ist, weshalb dieses geäußert wurde. Für die Konditionierung genügt, daß es geäußert wurde. Deshalb braucht der Behaviorist sich nicht darum zu kümmern, was „im" Individuum vorgeht, um sein Bewußtsein, um seinen Willen, sein Mitmachen; die Bedingungen der totalen Institution garantieren diese.
Die totale Institution ist (aber) die Bedingung der Möglichkeit der Übertragung der Konditionierungstechniken aus dem Experiment.
Und wo sie tatsächlich angewendet werden, als Verhaltenstherapie, wo Verhaltenstherapie mehr ist, als eines der vielen modischen Spiele der „Psycho-Scene", werden solche Bedingungen auch eingerichtet, die unbestreitbar Merkmale der totalen Institution zeigen.

Kontrolle als Anwendung der Wissenschaft vom Verhalten

Das seit einigen Jahren am meisten diskutierte Beispiel ist das der Therapie von Drogenabhängigen. Die Therapieeinrichtungen liegen meist weit außerhalb von Städten, wie die früheren Irrenanstalten oder Gefängnisse. Wer dort eine Therapie machen will, muß alle früheren sozialen Bezüge abbrechen, Freunde oder Angehörige dürfen ihn nicht besuchen. Er darf in den meisten Einrichtungen in den ersten Monaten keine Briefe schreiben oder empfangen. Er darf das Haus zuerst überhaupt nicht, später nur in Begleitung anderer verlassen.
Alles, was an das frühere Leben, an die Scene erinnern könnte, wird ihm abgenommen: Schmuck, Scene-Kleidung, Bücher und vor allem: die langen Haare, dieses Symbol von Malvivant und Unabhängigkeit. Dieses Reinigungsritual, dem der Beigeschmack von Demütigung nicht genommen wird, dokumentiert den Bruch mit dem Sceneleben, den totalen Bruch mit allem Vergangenen.
Dies ist aber das Prinzip der totalen Institution. Der Bruch mit der eigenen Vergangenheit, der eigenen Geschichte und Erfahrung soll eine tabula rasa schaffen, in die die neue Umgebung ihre Regeln eingraben kann. Und um jeden Rückzug abzuscheiden, um zu erzwingen, daß man sich ganz auf die Forderungen der neuen Umgebung einläßt, wird man keinen Augenblick alleingelassen. Ständig sind andere in der Nähe. Die Begründung wird therapeutisch formuliert: Fixen sei die extreme Form von „Rückzug".
Die Regeln dieser Einrichtungen sind natürlich diametral denen der Scene entgegengesetzt: keine Drogen, keine Gewalt(-androhung), aber auch: keine sexuellen Beziehungen, „unbedingte Offenheit und Ehrlichkeit". Es sind aber auch nicht die Regeln der Gesellschaft außerhalb der therapeutischen Einrichtung, in die der ehemalige Drogenabhängige wieder reintegriert werden soll. Es sind Regeln, die allein daraus zu begründen sind, daß der Insasse sich total ausliefert den Zumutungen der Einrichtung. Regeln der totalen Institution, total in ihrem Anspruch, das Leben in der therapeutischen Gemeinschaft zu regeln, total in ihrer Unbedingtheit, mit der sie Unterwerfung, Befolgung fordern. Die Unerbittlichkeit des „Alles-oder-Nichts" der Drogenregel (keinerlei Drogen) wird in alle übrigen Bereiche des täglichen Lebens fortgesetzt. „Konsequenz" ist das Zauberwort. Keine Nische darf offenbleiben, in die man sich zurückziehen könnte.
An die Stelle der „Fixer-Karriere" wird die Karriere des Insassen der totalen Institution gesetzt. Nachdem ihm alles entzogen worden ist, was ihm gehörte, die Insignien seines persönlichen Lebens, wird ihm sukzessive Ersatz angeboten, Privilegien für Wohlverhalten: eine halbe Stunde Plattenhören (mit anderen natürlich), eine halbe Stunde Spazierengehen (mit anderen) usw. Die so entstehende Hierarchie zwischen den unterschiedlich lange in der Einrichtung Anwesenden wird bewußt forciert, „therapeutisch" eingesetzt. Grundsätzlich fängt man unten an, die unangenehmste Arbeit wird dem Neuankömmling zugewiesen.
Die Begründung fällt den Verantwortlichen nicht schwer: „Es geht nicht anders." Das Ziel der Drogenfreiheit ist wohl nur gegen den Willen des Drogenabhängigen durchzusetzen. So wie er nicht mit der Droge umgehen könne, so wisse er auch nicht, was ihm guttut, deshalb muß er gezwungen werden. Und wer sich erst mal untergeordnet hat, kann auch aufsteigen. „Es passieren ganz alltägliche Dinge hier

bei uns", sagte man mir beim Besuch solcher Einrichtungen (taz v. 15.4.1982). Und: „Man kommt nicht auf dumme Gedanken." Vor allem die Arbeitstherapie wird so gerechtfertigt. In manchen Einrichtungen beansprucht sie volle acht Stunden. Zum zweiten wird sie damit begründet, daß man wieder ins Arbeitsleben außerhalb reintegriert werden soll. Arbeit ist sozusagen die Brücke nach draußen. In ihr ist die Selbstunterdrückung verknüpft mit der Stabilisierung: Arbeit macht frei – von dummen Gedanken und von Sozialhilfe. Nur schlägt die weiterhin steigende Arbeitslosigkeit diesem frommen Wunsch die Beine weg, und was als dumme Gedanken verächtlich gemacht wird, was sind sie anderes, als die alten Träume von Freiheit von Mühsal und Beleidigung. Selbst wenn man den Genuß der Droge als Scheitern dieser Träume darstellt, sind sie selbst nicht falsch. Die übliche Drogentherapie schneidet mit der falschen Lösung dieser Träume die Träume selber ab, nicht nur durch die Arbeitstherapie, sondern bereits durch das Abschneiden der eigenen Erfahrung, den Bruch mit ihr, mit der Vergangenheit, die auf die Fixer-Karriere reduziert wurde.

So aber ist kein „Lernen" möglich, wenn man gezwungen wird, bei Null anzufangen, sondern: Konditionierung. Lernen setzt Erfahrung voraus, setzt voraus, daß man etwas weiß, so kann man auch aus dem eigenen Scheitern lernen. Das aber ist nicht möglich, wenn diese Erfahrung abgeschnitten wird, wenn man mit der eigenen Vergangenheit total brechen muß, wenn die eigene Geschichte ausgestrichen wird: daß am Anfang der Drogenkarriere etwas stand, was aufzubewahren wäre: die Ablehnung des vorgeschriebenen Lebens, des Zwanges, der Bruch mit der herrschenden „Un-Kultur".

Löscht man das aus, so ist auch die Frage nach den Gründen des Scheiterns nicht mehr zu beantworten. Falsch ist dann das Aussteigen von Anfang an, und die einzige Perspektive ist die, dorthin zurückzukehren, woraus man ausgestiegen war, mit dem gebrochenen Selbstbewußtsein des reuigen Sünders: „Ich bin süchtig – auch wenn ich seit Jahren keine Droge mehr anrühre."

Behaviorismus als Propaganda der Kontrolle

Ist die totale Institution die Bedingung für die Wirksamkeit der Konditionierung, so ist sie gleichzeitig das Verbindungsglied zwischen dem „experimentellen Raum" und der „Kultur" (bei Skinner). Deshalb kommen Kritiker des Behaviorismus, wie *Chomsky,* dazu, das Projekt des Behaviorismus als Organisierung der Gesellschaft nach dem Modell der totalen Institution zu sehen, als Utopie einer totalitären Gesellschaft.

Das ist möglich, aber damit ist die Funktion des Behaviorismus nicht erfaßt. Der Behaviorismus ist nicht nur Utopie, zumindest nicht nur die Utopie von in ihrem Käfig gefangenen Konditionierungstechnikern, sondern ebensosehr jener Technokraten der totalen Kontrolle, wie sie *Enzensberger* (1979) in den Herren der Wiesbadener Zentrale des BKA beschrieben hat.

Der Behaviorismus steht (durchaus) in Übereinstimmung mit jener ganz und gar nicht utopischen, sondern sehr realen Tendenz, die *Foucault* folgendermaßen charakterisiert hat: „Die neuen Machtformen arbeiten nicht mit dem Recht, sondern mit der Technik, nicht mit dem Gesetz, sondern mit der Normalisierung, nicht mit der Strafe, sondern mit der Kontrolle" (1976, S. 110). Skinners Behaviorismus ist

die Entsprechung dieser Tendenz innerhalb der Psychologie und Psychotechnik, und darin liegt gleichzeitig ihre Propaganda sozialer Kontrolle (begründet): in der Abstraktion von diesen Bedingungen der Möglichkeit, nämlich der totalen Institution, und ihrer Verlagerung in die „Gesetze des Verhaltens". Wenn die auf Techniken reduzierte soziale Kontrolle auf diesen Gesetzen (des Verhaltens) basiert, ist es nicht möglich, sich ihr zu entziehen. Dies wäre bloße Fiktion, wie „Freiheit" und „Würde". Solche Fiktionen leben, wie Skinner sagt, gerade davon, daß sie die in Wirklichkeit praktizierte Kontrolle bemänteln, unsichtbar machen, während Skinner die Kontrolle offenlegt. Es bereitet ihm keine Schwierigkeit, über staatliche Kontrolle in einer Weise zu sprechen, die aus anderem Munde als staatsfeindlich verfolgt werden könnte: „Es wäre unvernünftig, ließe man sich durch die Tatsache beunruhigen, daß die Praxis, durch die eine Regierung den sozialen Frieden aufrechterhält . . . ihre Parallele im Verbrecher findet, der ebenfalls seine Strafgewalt benutzt" (*Skinner* 1953, S. 322). „Was den Verbrecher vom Staat unterscheidet, ist nicht die Kontroll-Praxis, sondern die Tatsache, daß ihre Anwendung durch die Bürger akzeptiert wird."

Skinner kann sich solche Offenheit leisten, denn für ihn ist das alles nur Bestätigung des behavioristischen (Reinforcement-)Gesetzes des Verhaltens. Die Akzeptierung von Kontrolle sei eine bloße „Frage der Wechselseitigkeit, und diese ist gegründet im Gesetz des Reinforcement: Beide Seiten werden verstärkt" auch die Herrschenden – durch die Beherrschten, durch ihr von den Herrschenden gewünschtes Verhalten. Und darin liegen die Grenzen der Macht: „Sie ist abhängig von der Zustimmung der Beherrschten (S. 309). Dies ist die sog. „Gegenkontrolle", mit der der Behaviorismus, vor allem in der Verhaltenstherapie schmackhaft gemacht werden soll.

Skinner ist durchaus ein politischer Psychologe. Er tritt keineswegs immer auf, sondern typischerweise immer nur dann, wenn der Augenschein für die Gültigkeit seiner „Gesetze" spricht. So trat er mit seiner „Widerlegung" von Freiheit und Würde erst am Ende der Studentenbewegung hervor (*Skinner* 1971), nachdem ihr allenthalben konstatierter Niedergang sein vernichtendes Urteil von der „Übertreibung" jeglicher Freiheitsparolen zu bestätigen schien, so wie er seine Analyse der Instanzen der Kontrolle (*Skinner* 1953) während der McCarthy-Ära veröffentlicht hatte. Nachdem die Studentenbewegung gescheitert schien, nachdem die normale, alltägliche Reproduktion der Verhältnisse wieder hergestellt schien, konnte Skinner mit der Behauptung auftreten, dies liege in den Gesetzmäßigkeiten des Verhaltens der Individuen begründet. Skinner greift ein in die politischen Auseinandersetzungen und versucht, die Gründe des Scheiterns der politischen Bewegung, die Gründe für die Wiederherstellung der Reproduktion der Herrschaft vergessen zu machen.

Mittlerweile ist Skinner ein alter Mann geworden. *Der Spiegel* macht sich lustig über ihn: „Daß der greise Psychologie-Professor . . . neuerdings als Untergangsprophet auftritt, mag nicht nur an den Befunden liegen, auf die er sich beruft – darunter die Berichte des Club of Rome oder die amerikanische Regierungsstudie Global 2000 . . . Skinners rabenschwarze Weltsicht entspringt womöglich weit mehr seinen psychologischen Denkmustern, in denen Begriffe wie „Manipulation", „Verhaltenskontrolle" und „Verhaltenssteuerung" eine Schlüsselrolle spielen . . . Damit, so meint *Der Spiegel,* „lasse sich die außer Rand und Band geratene Menschheit . . . kaum auf vernünftige Bahnen lenken".

Die „Utopie der totalen Kontrolle", schrieb *Enzensberger*, „ist nicht nur makaber, sondern lächerlich" (1979, S. 14). Der erste der „vier unwiderstehlichen Reiter" ist bereits (wieder) unterwegs: Gelächter. Die Freude über die Blamage der Technokraten der totalen Kontrolle bleibt nicht mehr klammheimlich . . .

LITERATUR:

AYLLON, T. & AZRIN, N.: *The Token Economy.* New York, 1968.

BRUDER, K.J.: *Psychologie ohne Bewußtsein. Die Geburt der behavioristischen Sozialtechnologie.* Frankfurt, 1983.

CHOMSKY, N.: Psychologie und Ideologie. In: Chomsky, N.: *Aus Staatsraison.* Frankfurt, 1972.

DEVEREUX, G.: *Angst und Methode.* München, 1967.

ENZENSBERGER, H.M.: *Unentwegter Versuch, einem New Yorker Publikum die Geheimnisse der deutschen Demokratie zu erklären.* Kursbuch 56, 1979.

FOUCAULT, M.: *Sexualität und Wahrheit.* Frankfurt, 1976.

ISAACS, W., THOMAS, J. & GOLDIAMOND, I.: Application of Operant Conditioning to Reinstate Verbal Behavior in Psychotics. In: Eysenck, H.J. (Ed.): *Experiments in Behavior Therapy.* Oxford, 1960.

LANDMANN, I.: *Die Verhaltenstherapie und die staatliche Sozialpolitik – eine sozialgeschichtliche Untersuchung.* Heidelberg (unveröff. Diplomarbeit), 1974.

LAZARUS, A.A.: *Behavior Therapy and Beyond.* New York, 1971.

LINDSKEY, O.R.: Operant Conditioning Methods applied to Research in Chronic Schizophrenia. *Psychiat. Res. Rep.,* 5, 1956, 118-139.

RUSSELL, B.: *Philosophie des Abendlandes.* Zürich, 1950.

SKINNER, B.F.: *Walden Two.* New York, 1948 (dt: Hamburg, 1970).

SKINNER, B.F.: *Science and Human Behavior,* 1953 (dt: München, 1973).

SKINNER, B.F.: *Beyond Freedom and Dignity,* 1971 (dt: Reinbek, 1973).

Der Spiegel 43/1981. Großer Irrtum.

taz vom 15.4.1982. Drogentherapie-Einrichtungen: Raus kommen „ganz normale Menschen".

Klaus-Jürgen Bruder, Hochschullehrer an der Universität Hannover, Veröffentlichungen zur Kritik der Psychologie, Jugend nach Kultur,
Pariser Str. 56, 1000 Berlin 15